

Christfest, Dürrenroth, 25.12.2022

Lesung Altes Testament: Jesaja 11,1-10

Lesung Neues Testament: Johannes 1,1-14

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. er kam zum Zeugnis, damit er von dem Licht zeuge, auf dass alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt erkannte es nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden: denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus menschlichem Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Liebe Gemeinde

Der so genannte Prolog – also die Einleitung – des Johannes Evangelium ist fester Bestandteil des Weihnachtsfestes. Freilich nicht in seiner volkstümlichen Fassung mit Engel und Hirten, mit Krippe und Ochs und Esel, mit Maria und Joseph und den Weisen aus dem Morgenland. Und dennoch: was sich in Bethlehem vor ca. 2000 Jahren zu Weihnachten ereignete, ist von niemandem wesentlicher und tiefer erfasst worden als vom Evangelisten Johannes.

Das Johannes Evangelium hebt sich deutlich ab von den drei anderen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas. Die Sprache ist eine andere, der Ablauf der Ereignisse ist eine andere und vor allem beleuchtet der Evangelist das Leben Jesu von einer ganz anderen Perspektive her. Er rückt Jesus in ein göttliches Licht.

Nicht weil er den Menschen zu einem Gott erheben würde, sondern weil dieser Mensch Gottes Sohn ist. Und weil dem so ist, verwendet Johannes Worte, die nicht aus dieser Welt zu sein scheinen.

Gleich zu Beginn seines Evangeliums kommt er zum Wesentlichen: zu Gott und seinem Wort. Beide unzertrennlich miteinander verbunden, beide voneinander unterschieden und doch dieselben. Nichts wo unsere an praktische Dinge gewöhnten und geschulten Sinne Anker finden könnten. Johannes entrückt uns Erdenbewohner mit seinen Worten vielmehr in himmlische Sphären, bei denen es uns schwindlig werden kann.

Der Evangelist Johannes wurde in der kirchlichen Tradition mit dem Adler symbolisiert. Sehr treffend: Johannes schwebt mit seinen Worten majestätisch in der Höhe, überblickt die Erde aus weiter Distanz und sieht messerscharf das Wesentliche einer Sache.

In der Antike war man der Meinung, dass die Adler direkt in die Sonne schauen können. Auch das Johannes Evangelium blickt in das unzugängliche und unerschaffene Licht Gottes, das Licht, das den unsichtbaren Gott wie ein Kleid umgibt. So spricht auch Johannes vom Licht, das in die Finsternis scheint.

Wie weit hinterlässt der Adler Johannes Ochs und Esel Bethlehems! Auch wenn von Ochs und Esel nichts in den Evangelien steht, sind sie Ausdruck kirchlicher Tradition und der Volksfrömmigkeit.

Der Evangelist Lukas, von dem wir die gängige Erzählung der Weihnachtsgeschichte haben, wird in der kirchlichen Tradition mit dem Symbol des Ochsen dargestellt. Der Ochse, der den Pflug im Acker zieht. Sein Blick auf die Erde gerichtet, erdverbunden, so wie es auch die Hirten auf dem Felde sind, über die Lukas in seiner Weihnachtsgeschichte schreibt.

Welch Kontrast zwischen den beiden Evangelien: hier der Adler mit seinen prächtigen Schwingen in luftigen Höhen, dort der Ochse mit allen vier schweren Füßen auf dem Erdboden.

Und doch kann uns dieses Bild leicht täuschen. Denn nichts liegt Johannes ferner als uns in irgendwelche phantastischen Scheinwelten zu schleudern.

Johannes entführt uns nicht in irgendwelche virtuellen Welten, wohinein man sich von der manchmal belastenden Erdschwere flüchten soll.

Nein, nichts dergleichen. Johannes schwebt in die Höhe, um von dort auf die Erde blicken zu können, quasi indem er die Perspektive Gottes einnimmt. Und er sieht die Erde von einer Finsternis bedeckt. Wo sich eine Blutspur durch die Geschichte zieht, seitdem es Menschen gibt.

Wo Adam und Eva aus dem Paradies wegen ihres Stolzes vertrieben wurden, wo Kain seinen Bruder Abel ermodet, wo das Böse so überhand genommen hat, dass Gott eine Sintflut schickt, wo nur Noah und seine Söhne überleben. Seitdem hat das Lügen und das Morden, der Ehebruch und die Gier nicht nachgelassen in der Menschheitsgeschichte.

Die alttestamentlichen Propheten waren verzweifelt: wie soll aus diesem menschlichen Geschlecht noch etwas Heiles entstehen können? Wie soll es noch Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe auf Erden geben können?

Gott sah die Spur der Verwüstung auf Erden, die der Mensch verursacht hat. Und erbarmte sich seines Geschöpfes. Er sah keine andere Möglichkeit zur Rettung dieser Menschen als dass Er selber Mensch wird. Und nichts anderes geschah zu Weihnachten. Das ewige Wort, das alle Ewigkeiten bei Gott war, ist und sein wird, und das alle Ewigkeiten Gott selbst ist, wird Mensch.

Der Adler Johannes richtet seinen messerscharfen Blick auf die Erde. Und sieht das ewige Licht, das ewige Wort, das Leben selbst, wie es Mensch wird, wie es Mensch wird aus Fleisch und Blut: **„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“**

Johannes flüchtet also mit seinen theologischen Gedankengängen nicht aus dieser Welt, sondern zeichnet nur die Linien, aus der heraus das Geheimnis Weihnachtens erhellt wird.

Johannes als Jünger Jesu hat in Jesus das fleischgewordene ewige Wort gesehen. Und zwar in seiner ganzen Fülle und Leibhaftigkeit. Johannes ist mit seinem Evangelium ganz in dieser Welt.

Als der Jünger Johannes sein Evangelium geschrieben hat, gab es eine Strömung im Christentum, die sich Dokerismus nannte.

Dokerismus kommt vom griechischen Wort „dokein“ und bedeutet so viel wie „scheinen“ / „zum Schein“. Diese Lehre besagt, dass Gott nur zum Schein Mensch wurde, so getan, „als ob“ er Mensch wurde – aber in Wahrheit blieb er Gott.

Die Dokeristen haben es gut gemeint: Sie wollten Gottes Herrlichkeit und Ewigkeit schützen. Der ewige allmächtige Gott kann sich nicht mit der Erde beschmutzen, sagten sie. Er kann nicht sich auf diese von der Sünde des Menschen durchzogenen Welt wirklich einlassen. Das verletzt seine Majestät und seine Würde.

Doch Johannes sieht tiefer. Nein, Er ist wirklich ganz Fleisch / ganz Mensch geworden. Er hat sich ganz auf diese Welt eingelassen, er hat sich ganz herabgelassen und erniedrigt in diese Welt. Denn nur so konnte er den sündigen Menschen erlösen. Nur so konnte er den Menschen retten. Aus Liebe hat er diesen gewaltigen Schritt der Demut getan.

Darin liegt die Erlösung für uns Menschen verborgen. Dass Gott selbst Mensch wurde. Doch das ist nicht nur eine angenehme Lehre. Denn so rückt uns Gott leibhaftig nahe. Der Dokerismus ist für viele auch heute die angenehmere Lehre: Wenn Gott sich nicht wirklich ganz auf diese Welt einlässt und uns nicht wirklich nahe kommt, dann können wir besser tun und lassen was wir wollen.

Wenn Gott ferne ist, wenn Gott in seiner Herrlichkeit unergründlich und unerkennbar ist, dann hat er uns auch nicht viel zu sagen. Dann ist er dort oben im Himmel und wir sind hier auf Erden. Für manche ist es auch heute noch besser, wenn die Blutspur Kains weiter wie bisher voranschreitet, wenn die Lüge, die Gier und der Eigennutz ungesühnt bleibt, wenn wir selbst weiterhin die Herren dieser Welt sein können.

Aber das ist nicht mehr möglich. Denn das Wort ward Fleisch. Gott ist mitten unter uns. Und dadurch hat Gott den Menschen geheiligt und den Menschen aus der Herrschaft dieser Welt entrisen. Und zwar nicht nur seinen Geist oder seine Seele, sondern den ganzen Menschen aus Fleisch und Blut.

Er hat den ganzen Menschen in seinem ganzen Wesen, von seiner Empfängnis an, von seiner Geburt an, in seiner ganzen Bedürftigkeit und Schwachheit bis zum Lebensende angenommen. Wir gehören nun ganz Gott.

Es gibt also nichts am Menschen, was nicht von Gott umfassen wird. Wir alle sind nicht nur von Gott geschaffen worden, sondern Gott selbst wurde so wie wir. Freilich aber so, dass er der Sünde nicht verfallen gewesen ist. Und auf diese Weise die Sünde und ihre Folge, den Tod, besiegt hat und auferstanden ist von den Toten, um uns das ewige Leben zu schenken. Weil der Tod das Leben nicht besiegen konnte.

Der Jünger Johannes hat all das miterlebt. Er war der Lieblingsjünger Jesu, der zu seiner Brust gelegen ist, wie es im Evangelium mehrfach heißt. Er war noch als Jünger Jesu ein junger Mann. So wird er in der Kunstgeschichte als ein Jüngling mit langen lockigen Haaren und ohne Bart dargestellt.

Als Apostel hat er ein bewegtes Leben gehabt. Er war aber der einzige Apostel, der nicht eines Märtyrertodes gestorben ist, sondern ein hohes Greisenalter erlebte. An seinem Lebensende verdichteten sich seine Erfahrungen mit Jesus Christus. Und schrieb sein Evangelium nieder, das wie schon gesagt einen ganz anderen Blickwinkel auf die Geschehnisse mit Jesus geworfen hat als die anderen drei Evangelisten es getan haben.

Als alter Mann habe Johannes seinen Schülern immer wieder nur ein einziges Wort nahegelegt: die Liebe. „Kindlein, liebet einander!“ sagte er ihnen immer wieder. Wer den ersten Brief des Johannes liest, der kann sich davon selber überzeugen, dass er in immer wieder neuen Variationen stets vom selben spricht: von der Liebe Gottes zu uns Menschen und dass wir nun von der Liebe Gottes her auch einander lieben sollen.

Denn Gott ist aus Liebe zum Menschen Mensch geworden. Und aus Liebe zu uns hat Jesus die Sünde und die Leiden auf sich genommen. Und Johannes sah und erkannte in diesem leidenden Jesus Gottes Herrlichkeit.

Er sagt es gleich am Anfang seines Evangeliums: **„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“**

Welch ein Paradox! Jesus ist in einer Krippe geboren worden, wird verfolgt, musste fliehen, wuchs als Zimmermann in einer unbedeutenden Provinzstadt auf, wanderte predigend und lehrend in Galiläa umher, wählte sich einfache Fischer als seine

Schüler aus, empfand Durst und Hunger, wurde von den Großen und Gelehrten dieser Welt verachtet, wurde verurteilt, verspottet, bespuckt, geschlagen, gemartert und elendiglich ans Kreuz geschlagen und starb einen schmerzlichen und schmachvollen Tod, wie es nur Schwerverbrecher taten.

Aber Johannes sagt zu alledem: „Das Wort, das bei Gott ist und Gott selbst ist, wurde Fleisch – und wir sahen seine Herrlichkeit!“

Entspricht solch ein Leben etwa der Herrlichkeit und dem Glanz Gottes? Wollen wir denn nicht viel lieber einen Gott, der sich als wirklich herrlich und mächtig erweist? Der unsere Gegner in die Schranken weist, der unser Leben schlagartig besser macht, der alles Leid in dieser Welt aufhebt, der sofort Frieden macht in unserer unheilen Welt?

Doch Johannes, der sich im Geiste wie ein Adler aufschwingt zu Gottes herrlichen und lichten Höhen, sieht gerade in dieser armen und verachteten Gestalt Gottes Herrlichkeit am Wirken. Weil diese Gestalt Jesus von Nazareth der Ausdruck göttlicher Liebe ist.

In Jesus Christus erkennt er das ewige Wort, durch das Gott seine Liebe zu uns mitteilt – und zwar immer schon mitgeteilt hat. In der gesamten Menschheitsgeschichte hat Gott immer wieder durch Christus auf verborgene Weise eingegriffen. Und tut es auch heute noch in unserem Leben. Das kleine Kind in der Krippe mag unsere Sinne schulen, dass wir Gottes verborgenem Wirken auch in unserem Leben entdecken.

Denn hinter den scheinbar unwichtigen Dingen, verbirgt sich das göttliche Geheimnis der Liebe. Etwa wenn ein Kind geboren wird. Etwa wenn Vergebung zwischen streitenden Geschwistern geschieht. Etwa wenn Abendmahl gefeiert wird und Brot und Wein uns gereicht werden und darin Gottes Herrlichkeit verborgen liegt.

Der Kirchenvater Augustin und auch der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli haben das Gebet als die „Erhebung des Gemüts zu Gott“ bezeichnet. Wenn wir uns wie Johannes im Geiste wie ein Adler erheben und uns zu Gott aufschwingen, erkennen wir, dass seine Herrlichkeit verborgen liegt in der Krippe zu Bethlehem zwischen Ochs und Esel.

Und von der Krippe her scheint ein helles Licht
auch in unser Leben, dass wir auch dort die ver-
borgene Herrlichkeit Gottes erkennen mögen.
Möge uns das kleine Kind in der Krippe, das
fleischgewordene ewige Wort, unsere Herzen und
Sinne dafür schulen.

Amen

Pfr. Gergely Csukás